

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 22

Artikel: Krank

Autor: Stamm, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Hand. Im Hintergrund sah man einen schmalen gewundenen Fluß, der mit Schilf bewachsen war, am Wasser stand ein merkwürdiger Vogel, fast wie ein Rabe anzuschauen, und neben dem Mädchen ein Baum mit großen hängenden Früchten, seltsam symmetrisch gezeichnet, so wie noch nie ein Baum gewachsen war und doch lag etwas darin, das man in allen Bäumen findet, — es scheint, als ob sie eine Seele hätten und die Freunde der Menschen wären. Das Mädchen starnte uns gerade ins Gesicht mit vollkommenen runden, blauen Augen, und die Blumen, die es in der Hand hielt, schienen uns ebenfalls anzustarren. Mir kam es vor, als ob das ganze Bild voll von — wie soll ich es nur nennen? — voll von Staunen und Bewunderung wäre. Es zeigte die primitiven Farben und die unzulängliche Linienführung der frühen italienischen Meister und wie bei diesen konnte man sehen, daß der Schöpfer die Schwierigkeiten der Ausführung nur durch die liebevollste Hingabe bewältigt hatte. Einer von uns fragte ihn, ob er schon vor seiner Verurteilung zeichnen gelernt hätte, doch der arme Kerl mißverstand die Frage. „Nein, nein“, sagte er, „der Herr Direktor weiß ja, daß ich kein Modell hatte, es ist ein Phantasiestück!“ Und das Lächeln, das über sein Gesicht huschte, hätte selbst einen Teufel zu Tränen rühren können! In dieses Bild hatte er alles hineingelegt, wonach sein Herz sich sehnte — Frauen, Blumen, Vögel, Bäume, blauen Himmel und fließendes Wasser — und das große Staunen seiner Seele, daß er von all dem ausgeschlossen war. Achtzehn Jahre lang, sagten sie, hätte er daran gearbeitet, immer wieder sein Werk zerstört, um es von neuem anzufangen, bis nach unzähligen Versuchen dieses Bild zustande kam. Es war ein Meisterstück. Ja, hier häuste er schon seit siebenundzwanzig Jahren, lebenslänglich dazu verdammt, lebendig begraben zu sein — ohne Gesicht, Gehör, Geruch gebrauchen zu können, ohne Fühlung mit Natur oder Menschen nehmen zu können, selbst ohne jede Erinnerung daran; und seine ausgehungerte Seele hatte diese Vision eines jungen Mädchens hervorgezaubert, mit den Augen voll von Staunen und mit Blumen in der Hand. Es ist der höchste Triumph des menschlichen Geistes und das höchste Zeugnis für die Macht der Kunst gewesen, das ich je erlebt habe.“ Unser Freund lachte kurz auf. „Aber so fühllos und abgestumpft sind wir Menschen, daß es mir im Augenblick gar nicht zum Bewußtsein kam, was für Qualen und Martyrii dieser Mann durchzumachen hatte. Doch bald darauf begriff ich's. Ich sah gerade seine Augen, als er dem Direktor auf eine Frage nach seiner Gesundheit zu antworten versuchte. Mein Lebtag werde ich den Anblick nicht wieder vergessen. Sie waren die verkörperte Tragödie — all die endlosen Jahre des Schweigens und der Einsamkeit, die er durchlebt hatte, all die endlosen Jahre, die ihm noch bevorstanden, ehe sie ihn auf den Kirchhof draußen begruben, starnten uns daraus entgegen. Es lag so viel überwältigendes Elend in ihnen, wie ich es so ungeheuerlich in den Augen aller freien Menschen zusammengenommen noch nicht gesehen habe. Ich konnte den Anblick nicht ertragen und eilte aus der Zelle. Seit damals fühle ich, was die Russen bei ihren Rückfällen in die Barbarei fühlen sollen: wie das Leid heilig macht! Ich fühlte, daß wir uns alle vor ihm hätten beugen sollen; daß ich, obgleich frei und rechtschaffen, doch nur ein Scharlatan, ein Sünder war angesichts dieses lebenden Kreuzigten. Was immer er auch verbrochen hatte — ganz gleich, was es war — gegen diesen armen, verlorenen Menschen war so gesündigt worden, daß ich mir wie der Schmutz unter seinen Füßen vorkam. Wenn ich an ihn denke, der, so viel ich weiß, noch immer dort ist, faßt mich etwas wie Raserei gegen mein eigenes Geschlecht. Dann fühle ich den ganzen unendlichen Jammer aller eingekerkerten Geschöpfe der Welt.“

Unser Freund wandte sich ab und schwieg geraume Zeit. „Wie ich mich erinnere“, sagte er endlich, „fuhren wir auf dem Rückweg durch den Stadtpark. Dort war alles

frei und hell; alle möglichen Bäume — Linden, Blutbuchen, Eichen, Syltmoren, Pappeln, Birken und Apfelbäume —, die in voller Blüte standen, strömten ihren Duft aus; jeder Zweig, jedes Blatt schien vor Freude zu leuchten. Der Park war voll von Vögeln, den Symbolen der Freiheit, die im Sonnenlicht umherflogen und nach Herzlust sangen. Ja, es war so schön wie ein Märchen. Und ich mußte daran denken, wie in der ganzen Natur nur Menschen und Spinnen andere Geschöpfe so andauernd und langsam zu Tode quälen, und wie nur der Mensch kalten Blutes an seiner eigenen Art so handelt. So weit ich weiß, ist das eine naturgeschichtliche Tatsache und ich kann euch sagen: Wer je wie ich das ungeheuerliche Elend in den Augen jenes Mannes gesehen hat, kann nie wieder wie zuvor der Menschheit gegenüberstehen.

Am gleichen Abend saß ich in einem Café am Fenster; Musik, Unterhaltung und Gelächter durchschallten den Raum. Ich sah die Leute auf der Straße vorbeigehen: Kommiss und Ladenmädchen, Soldaten, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Bettler, Aristokraten, Lebedamen. Aus den Fenstern fiel heller Lichtschein auf die Straße und die Bäume, deren Blätter sich leise bewegten, hoben sich dunkel von dem wundervollen, tiefblauen Nachthimmel ab. Aber meine Gedanken weilten ganz wo anders. Fortwährend sah ich das bleiche, gütige Gesicht des armen Teufels, seine Augen, seine staubigen, zitternden Hände vor mir und das Bild, das er dort in der Hölle gemalt, wollte mir nicht aus dem Sinn. Und jedesmal, wenn ich ein Lebewesen, Mensch oder Tier, eingekerkert sehe oder von dem einsamen Da-sein eines Gefangenen höre, steht mir das Bild wieder vor Augen.“ Unser Freund schwieg. Bald darauf erhob er sich und nach ein paar entschuldigenden Worten ging er fort.

Krank.

Meine Hände glätten die Linnen, wellen die Rissen.
Heut kommt Besuch.

Ich höre das Trippeln vieler Füße über Böden und Gängen,

Ich richte mich auf und bin schon fast gesund.

Heiß hängen meine Blicke an der Tür...

Aber alle Schritte schlürfen vorüber.

Ich fühle, wie mein Herz verhärtet. Bange Qual
Würgt mich bei jedem Jubelruf an fremden Betten,

Wo Fieberkranke in einem Meer von Blumenduft versinken.

O meine Freunde, warum kommt ihr nicht?

O diese Tür muss sich öffnen!

Ihr müßt zu meinem Lager treten, müßt erkennen,

wie ich mir fern geworden.

Dass diese Glieder nicht mehr mir gehören,

Steht erschüttert, wenn ihr seht, daß sich ein anderer mir eingewohnt.

Ich weiß, ihr lasset mich bei euch verweilen

Und seid mir milde Heimat.

O meine Freunde, warum kommt ihr nicht?

Ihr, die ihr oben geht auf Regenbogenbrücken!

Die ihr nichts ahnt von mir! Die ihr die Freude hascht

Und Wollust trinkt! An heißen Herzen liegt in Rausch und

Glut!

Ich weiß es, daß ihr reiner. Aber meine Seele darbt an euch! Meine Seele stellt euch wider mich,

Berdammt euch dumpf zu meinen Gegenspielern.

So spielt mit mir! O knechtet mich! Spielt besser!

O hintergeht mich! Handelt schlecht an mir! Ich jage

Euch von Erniedrigungen zu Erniedrigung,

Bis daß ihr kommt und kniet...

So unrein bin ich jetzt durch meine Qual.

Ich hasse mich!

Wie arm bist du mein Herz!

So angefüllt mit Tod.

O meine Freunde, kommt!

Karl Stamm.